

Grottkauer Zeitung

Amtliches Organ für die Staats-

Kreis- und städtischen Behörden



Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend

Bezugspreis für den Monat durch die Post oder Austräger 1,15 RM, für Selbstabholer 95 Pfg. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle Grottkau, Ring 1, bei den Postämtern und von den Austrägern entgegengenommen. Streiks, Betriebsstörungen, hervorgerufen durch höhere Gewalt, begründen keinen Anspruch auf Rückerstattung des Bezugsgebühres oder Nachlieferung der Zeitung.

Anzeigen-Preise:

Der einseitige Raum in Millimeterhöhe für den Kreis Grottkau 3 Pfg., außerhalb desselben 6 Pfg., im Kleinanstell 15 Pfg. Anzeigen nimmt die Geschäftsstelle Grottkau, Ring 1, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend bis spätestens 9 Uhr vormittags entgegen. Größere Anzeigen wollen man unbedingt schon Montag, Mittwoch und Freitag aufgeben. — Postfachnummer Breslau 20416.

Fernsprecher 84

Fernsprecher 84

Beilagen: »Das bunte Blatt«, »Unterhaltung und Wissen«, »Aus dem Grottkauer Kande«, »Die Volksbücherei«

Nr. 32

Donnerstag, den 16. März 1933

56. Jahrgang

Steuer-Maßnahmen zugunsten des Mittelstandes

Ermäßigte Hauszinssteuer — Filialsteuer — Für Kommunisten keine Diäten

Esche wie der Reichstag, der nach den Wünschen der Regierung nur einige Tage verammelt bleiben soll, wird auch erwartet, daß die Tagung des Landtages nur ganz kurz sein wird. Auch ihm wird nach der Wahl des Reichspräsidenten, die schnell vollzogen gehen dürfte, da das Kabinett schon früher zusammengefaßt sein wird, ein Ermäßigungs-gesetz vorgelegt werden, das der Regierung die Möglichkeit gibt, für lange Zeit die gesetzgeberischen Obliegenheiten des Landtages von sich aus wahrzunehmen. Der Preussische Haushaltsplan für das Etatsjahr 1933/34 ist zwar schon aufgestellt, aber von der kommunistischen Staatsregierung noch nicht verabschiedet. Da er aber am 1. April in Kraft treten muß, ist zu erwarten, daß es bis dahin geschieht, wenn auch hier nicht ein Haushaltsplan für die nächsten drei Monate eingebracht wird.

Das kommissarische Staatsministerium hat eine Reihe steuerlicher Maßnahmen beschlossen, die hauptsächlich dem Mittelstand zugute kommen sollen. Neben der Ermäßigung der Hauszinssteuer ist mit der Verordnung einer Filialsteuer noch in dieser Woche zu rechnen.

Wichtig wie im Reichstag findet auch im Preussischen Landtag am Mittwoch nachmittag eine Besprechung der Fraktionsgeschäftsführer statt. Zu dieser Besprechung soll über die Verteilung der Plätze im Plenarsaal und über die Verteilung der Arbeitszimmer entschieden werden. Die Platzfrage wird voraussichtlich in der Weise gelöst werden, daß die bisherigen kommunistischen Plätze mit für die anderen Fraktionen verwendet werden, so daß der in Aussicht genommene Umbau neuer Plätze im Sitzungssaal unterbleiben kann und Veränderungen überhaupt nicht vorgenommen zu werden brauchen.

Den kommunistischen Abgeordneten werden keine Diäten gezahlt, es werden ihnen auch die parlamentarischen Ausweispaßere, so auch die Freisahrtkarten der Reichsbahn nicht zugest. Das gilt auch für die kommunistischen Reichstagsabgeordneten.

Im übrigen sind im Landtagsgebäude die notwendigen Umbauten in vollem Gange. Sie erschweren sich weniger auf das Landtagsgebäude selbst, als auf das Herrenhaus, in dem der Staatsrat seinen Sitz hat. Dort wird eine Reihe von Arbeitszimmern für die Landtagsabgeordneten neu geschaffen.

Im Landtag wurden am Dienstag die bisherigen kommunistischen Fraktionsräume einer polizeilichen Durchsuchung unterzogen. Das vorgefundene Material wurde beschlagnahmt und sichergestellt.

Reichstags-Programm

Anwesenheitszwang für alle Sinyngen geplant

Unter dem Vorh. des Reichstagspräsidenten, Reichsministers Goering, fand gestern nachmittag 4 Uhr die eingehendste Besprechung mit den Führern der Fraktionen des Reichstags (unter Ausschluß der Kommunisten) statt. Von den einzelnen Parteien waren anwesend: von den Nationalsozialisten die Abgeordneten Dr. Frick und Jochenow, vom Zentrum Esser und Dr. Beckhaus, von den Deutschnationalen Steinböck, von den Sozialdemokraten Löbe und Dr. Herz und von der Bayerischen Volkspartei Böttch und Reich.

Aus dem Verlauf der Besprechungen ist folgendes festzustellen: Die Feier in der Potsdamer Garnisonkirche ist ein Staatsakt der Regierung, keine Parlamentsfeier. Der Reichspräsident wird in Potsdam nur eine kurze Erklärung abgeben. Die Abgabe der eigentlichen Regierungserklärung erfolgt in der Reichstagsitzung der Reich-

Die Institution eines Alterspräsidenten soll aus bestimmten Gründen fallen gelassen werden, wogegen die anwesenden Parteiführer keinen Widerspruch erhoben.

Weitere Geschäftsordnungs-Veränderungen sehr weitgreifender Art, die vom Reichstagspräsidenten Goering angefragt wurden, bedürfen noch der Erörterung in den Fraktionen. Dazu gehört vor allem die Wichtig, einen

„Teilnahmezwang“ für alle Abgeordneten an den Sitzungen und vor allem wohl an den Abstimmungen herbeizuführen, einer Absicht, die gegen etwaige Pläne einer Obstruktion — durch Fernbleiben bei verfassungsändernden Abstimmungen — gerichtet sein dürfte.

Es wurde ferner festgestellt, daß der Ausschluß der Kommunisten von der Einladung zu den Sitzungen des Reichstags — und seiner Ausschüsse — auf einem Beschluß der Reichsregierung beruht.

Für die Tagung des Reichstags sind aufseinerhand vorderhand

um drei Tage

vorgehen. Davon soll noch der zweite, nämlich der Mittwoch, als Sitzungstag ausfallen, einmal, weil an diesem Tage der Landtag zusammentritt, zum anderen, um dem Geschäftsordnungsausschuß Zeit für seine Beratungen über die Veränderungen der Geschäftsordnung zu geben. Die Ursprache über die Regierungserklärung und über das Ermäßigungs-gesetz und eventuell sogar schon die Abstimmungen über dieses sollten am Donnerstag, den 24. März, stattfinden.

Reichsbahn stellt 90 000 Mann ein

Unmittelbar mit Beginn des Frühjahres hat die Reichsbahn ihre Oberbahn-Erneuerungs- und Unterhaltungsarbeiten in vollen Umfang aufgenommen. Die Reichsbahn hat hierfür die Einstellung von etwa 70 000 Zeitarbeitern angeordnet. Diese Arbeiter werden bis in die Herbstmonate hinein bei den Bahnunterhaltungstruppen der Reichsbahn beschäftigt. Darüber hinaus werden die Privatunternehmer, die von der Reichsbahn zu Oberbauarbeiten herangezogen werden, in die Lage versetzt, über 20 000 Arbeiter hierfür einzustellen. Insgesamt finden also durch diese Oberbauarbeiten der Reichsbahn etwa 90 000 Köpfe von Frühjahr bis Herbst Arbeit und Brot. Mit den Neueinstellungen ist bereits begonnen worden.

Neue Hoheitszeichen der Wehrmacht

Erlaß des Reichspräsidenten

Der Reichspräsident hat mit Gegenzeichnung des Reichskanzlers und des Reichswehramministers für die Wehrmacht eine Änderung der Hoheitszeichen verordnet.

Nach dieser Verordnung ist die Reichskriegsflagge wie bisher schwarz-weiß-rot mit dem Eisenkreuz in der Mitte unter Wegfall der schwarz-goldenen Ede.

Die Bötz der Kriegsschiffe ist die neue Reichskriegsflagge in entsprechend kleineren Abmessungen.

Die Flagge des Reichswehramministers ist die neue Reichskriegsflagge mit weiß-schwarzer Umrandung.

Die Dienstflagge der Reichsbehörden zur See, soweit sie von Behörden der Wehrmacht geführt wird, ist die Reichskriegsflagge, jedoch im weißen Streifen mit dem Reichsadler anstelle des Eisernen Kreuzes.

Der Reichspräsident hat ferner verordnet, daß die Wehrmacht an der Dienstflagge im Eisenkreuz die Reichsflagge in den Farben schwarz-weiß-rot und an der Feldflagge nur die Reichsflagge zu tragen hat. Am Stahlhelm wird an der Stelle des bisherigen Landmannschaft-

Beseitigung der Schlachtsteuer

fordert der Reichslandbund in einem Schreiben an Reichskanzler Hitler. Als Ersatz für die Schlachtsteuer in Zentrale des öffentlichen Haushaltes schlägt der Landbund in erster Linie stärkere Besteuerung der Warenhändler und Einkaufsgeschäfte vor.

Polens Truppen sind von der Westerplatte zurückzuziehen

Genf, 15. März. Der Völkerbundrat beschloß sich in öffentlicher Sitzung mit dem Vorh. Polens gegen Danzig auf der Westerplatte. Die letzte Verhandlung endete damit, daß Polens Vorgehen vom Rat als verträglich und richtig festgestellt wurde. Der polnische Außenminister gab eine Erklärung ab, daß Polen die Truppenverpflichtungen auf der Westerplatte sofort zurückzuziehen werde.

Van der Lubbe nicht alleiniger

Reichstagsbrandstifter

Zu verschiedenen Zeitungen ist die Nachricht verbreitet, daß van der Lubbe das Feuer im Reichstag allein angezündet habe. Das trifft nicht zu. Die Ermittlungen des Untersuchungsrichters beim Reichsgericht haben zu verlässliche Anhaltspunkte dafür ergeben, daß van der Lubbe die Tat nicht aus eigenem Antrieb begangen hat. Zurzeit können Einzelheiten im Interesse der Untersuchung nicht mitgeteilt werden.

Streichung der tschechischen Krone

An der Berliner Börse ist die tschechische Krone am Montag nicht notiert worden. Wie wir dazu erfahren, handelt es sich dabei um eine Vorkehrungsmaßnahme. Die tschechoslowakische Regierung hat nämlich versucht, Deutschland auf dem Gebiete der Handelspolitik zu diskriminieren. Sie hat angeordnet, daß die Importeure deutscher Waren den Kaufpreis auf ein Konto bei einer der Prager Großbanken einzahlen, so daß also das Geld nicht unmittelbar in die Hand der deutschen Exporteure kommt. Auf diese Weise wollte die tschechoslowakische Regierung offenbar feststellen, wie groß die Einfuhr von Deutschland ist, außerdem aber dieser Einfuhr Schwierigkeiten in den Weg legen. Von deutscher Seite wurde beim Bekanntwerden

lichen Abzeichens das gleiche Schild in den Farben schwarz-weiß-rot getragen.

Der Reichspräsident hat dazu folgenden Erlaß an die Wehrmacht gerichtet:

An die Wehrmacht!

Durch meine Verordnungen über die Änderung der Reichskriegsflagge und über die Wiedererrichtung der alten schwarz-weiß-rotten Nationalflagge habe ich der inneren Verbundenheit der deutschen Wehrmacht mit den widerererbten nationalen Kräften des deutschen Volkes auch einen sichtbaren Ausdruck gegeben.

Die deutsche Reichswehr hat, trotz aller äußeren Fehler, durch schwere Nachkriegsjahre dem deutschen Volke den Weggedenken erhalten. Mögen diese äußeren Zeichen innerer Verbundenheit dem ganzen Volke stets vor Augen führen, daß eine bessere Zukunft nicht ohne den Willen zur Verteidigung der Heimat errungen werden kann. Zur Dienste der alten Soldatengedenken, getragen vom einheitlichen Willen des Volkes, soll die Wehrmacht auch künftighin Ehrenbild und Stolz der Nation bleiben.“

Die erfolgreiche Winterhilfe

Nach den Aufstellungen der deutschen Liga der freien Wohlfahrtsvereine sind für die diesjährige Winterhilfe von September 1932 bis Ende Februar 1933 Liebesgaben im Gesamtgewicht von 433 Millionen Zentner von der Reichsbahn in die Verteilungsbahnhöfe...

Wieder 45 Minuten-Stunde Ein neuer Ministerialerlass

Bekanntlich war im Zusammenhang mit der Kürzung der Stundenzahl verschiedener Unterrichtsämter aus Ersparsgründen der Dauer der einzelnen Stunden von 45 auf 50 Minuten erhöht worden. Diese Maßnahme wurde vorübergehend rückgängig gemacht...

Da die Beschränkung der Stundenzahl für die einzelnen Fächer nicht aufgehoben ist, ergibt sich daraus die Notwendigkeit, jede Unterrichtsstunde aufs äußerste auszunutzen. Ein Auslass im „Zentralblatt“ weist mit Recht darauf hin, daß unter diesen Umständen keine Unterrichtsstunden für Theaterproben oder ähnliches gespart werden darf.

Der Erlass verbietet ausdrücklich eine Verkürzung der Pausen. Außerdem dürfen nie mehr als sechs Unterrichtsstunden auf den Vormittag gelegt werden. Auch Arbeitsgemeinschaften dürfen nur dann auf den Vormittag verlegt werden, wenn sie innerhalb der zulässigen sechs Stunden liegen. Besonders Gewicht legt der Erlass der regelmäßigen wöchentlichen Abhaltung des Spielnachmittags bei. Im Ausfall mit vielen Festtagen, für die der weite Weg eine große Belastung bedeutet, können diese in einer Vormittagsstunde zum Sport zusammengefaßt werden...

Roosevelts erste Hilfsmaßnahmen

Washington, 10. März. Der Senat hat die Roosevelt-Vorlage angenommen. Die Annahme der Vorlage durch den Senat stellt einen Schnellleisterskandal in der Kongressgeschichte dar. Die unmittelbare Folge der Annahme der Roosevelt-Vorlage wird sein: Sofortige Deckung aller dem Bundesreserve-System angeschlossenen Banken ohne Beschränkungen; schnelle Freigabe aller gefundenen Bauren, sobald sich das Schicksal von ihrer Liquidität überzeigt hat; Regulierungsausschüß über alle zweifelhafte Bauren; alle ordnungsmäßig freigegebenen Bauren erhalten von der Bundesreservebank beliebige Barkreditmengen gegen Hinterlegung amerkanischer Anleihen oder gleichwertiger Papiere. Die Goldschmelzhäuser sind inzwischen auf 45 Millionen Dollar gestiegen. Die Bundesbanker arbeiten mit drei Schichten an der Herstellung neuer Banknoten u. Die Bundesreservebank hat den Goldmarkt bis Montag abend eine Galgenfrist gewährt, bevor die Namenslisten veröffentlicht werden. Aus der Aussprache im Senat geht hervor, daß am Freitag 5000 der dem Bundesreserve-System angeschlossenen 5900 Banken mit etwa 64 v. H. aller Einlagen in den Vereinigten Staaten öffnen werden. Die restlichen 900 werden vom Schatzamt befreit.

Berlin von nun ab schwarz-weiß-rot Das sensationelle Ergebnis der Berliner Stadtverordnetenwahlen - Absolute Mehrheit der Regierungsparteien

Berlin, 12. März. Das Ergebnis der Berliner Stadtverordnetenwahlen ist geradezu ein sensationell zu bezeichnen, denn es hat gegenüber den Erwartungen vom vorigen Sonntag noch einmal einen erheblichen Aufschwung gebracht und eine absolute Mehrheit der Regierungsparteien herbeigeführt. Damit ist das seit vielen Jahren traditionell „rote Berlin“ schwarz-weiß-rot geworden.

Die schwarz-rot-goldenen Kokarden werden abgeschafft

Da in letzter Zeit wiederholt Reichsbahnbedienstete wegen Tragens schwarz-rot-goldener Kokarden an der Dienst-

Steuerfragen.

Bearbeitet von Paul Bunke, Brien

Richtlinien für die Veranlagung 1933 zur Einkommen- und Körperschaftsteuer

Der alljährliche Veranlagungserlass des Herrn Reichsfinanzministers datiert diesmal vom 3. März 1933 Nr. 8 2209 - 70 III. Der Erlass bezieht sich nur auf die Vorschriften über die Ermittlung des Einkommens. Die Tarifvorschriften für die Einkommensteuerveranlagung für 1932 dagegen sind um deswillen noch nicht im Erlass enthalten, weil eine Entscheidung über die Weitererhebung der Zuschläge und der Kreissteuer der Veranlagten noch nicht getroffen ist. Der Erlass gliedert sich in 7 Abschnitte.

Abschnitt I behandelt die Einkünfte aus Land- und Forstwirtschaft, die jedoch keine allzu große Bedeutung haben, weil bekanntlich die meisten Landwirte zu der Einkommensteuer nicht mehr veranlagt werden. Abschnitt II gibt Bestimmungen für buchführende Gewerbebetriebe. Die Steuererhebung ist bei der Bilanz mit ihrem Kurswert anzusetzen. Der Durchschnittskurs beträgt RM. 81,20. Aufserhalb der Bilanz können 1/2 dieses Wertes abgesetzt werden. Der bilanzierende Kaufmann dürfte verpflichtet sein, auch den Aufwand an Ausgabe von Steuererhebung zu aktivieren. Der Erlass weist aber darauf hin, daß Steuererklärungen nicht deshalb beantragt werden sollen, weil der Aufwand auf Ausgabe von Steuererhebung von Steuerpflichtigen nicht aktiviert werden ist.

Bezüglich der Bewertung von Forderungen und Schulden wird wie im Vorjahr betont, daß alle für den Schlichtung in Frage kommenden Tatumsstände zu berücksichtigen sind und daß für zweifelhafte Forderungen niedrigere Bewertung oder Abschreibung auf Delkrede-Konto vorgenommen werden kann. Für das Ausmaß ist der Wirtschaftliche Rechnung zu fragen. Besondere Beachtung verdienen die staatlichen Maßnahmen zu Gunsten bestimmter Schuldnergruppen, insbesondere Sicherungs- und Vollstreckungsschutz der Landwirtschaft. Hier ist der Tatsache Rechnung zu tragen, daß der Umfang der Forderung wesentlich hinausgehoben ist und damit der Schlichtungswert der Forderung entsprechend niedriger ist. Die gleichen Bestimmungen gelten für Zinsbeiträge in ähnlichen Fällen. Wichtig erhebt auch der folgende Absatz wegen Beanstandung von Betriebsverhältnissen. Hier ist ausgeführt: Steht das auf einer sonst ordnungsmäßigen Buchführung beruhende Ergebnis in einem offensbaren Widerspruch zu dem Ergebnis gleichartiger Betriebe, so kann dies nach der Rechtsprechung des Reichsfinanzhofs (zu vergl. Urteil vom 28. März 1928 VI A 343/27, 28. III. 1928 S. 185) Zweifel an der materiellen Richtigkeit der Buchführung begründen, die eine Bewertung der Buchführung rechtfertigen können. Bei der Nachprüfung derartiger Fälle ist folgendes zu beachten: Bei dem Vergleich mit gleichartigen Betrieben ist der Umfang des Betriebes wichtig. Ist der buchführende Betrieb wesentlich größer, als die Vergleichsbetriebe, insbesondere die Betriebe, für die Rückschlüsse gelten, so muß berücksichtigt werden, daß der Gewinnfuß im allgemeinen mit steigendem Umsatz fällt. Ferner gehen bei der Nachprüfung die Finanzämter

vielfach auch von den Einnahmestimmungen und dem Realisationsausgang aus. Wenn auf Grund solcher Berechnungen die Steuererklärungen beanstandet werden, so muß bei bestimmten Waren, insbesondere Lebensmitteln, Rohmaterialwaren, und anderen bederbtlichen Waren, beachtet werden, daß hier Schwund, Verfall und Verderb eine große Rolle spielen, und daß ferner auch die Entnahmen für die Beschäftigten usw. der im Betriebe des Steuerpflichtigen beschäftigten Personen zu berücksichtigen sind. Abschnitt III gibt Richtlinien für nicht buchführende Gewerbebetriebe. Steuererhebungen sollen, zumal es sich um kleinere Beträge handelt, erst im nächsten Jahr hineingearbeitet werden.

Abschnitt IV befaßt sich mit den freien Berufen, die ja wie bekannt seit 1. April 1932 zur Buchführung verpflichtet sind. Die alten Pauschsätze für 1932 haben weiterhin Geltung, doch kann das Finanzamt aus der Buchführung nötigenfalls anderweitige Feststellungen treffen.

Abschnitt V spricht von hier weniger interessierenden beschränkt steuerpflichtigen Einkünften. Abschnitt VI regelt die anderen Einkommensarten, insbesondere den Hausbesitz. Wie in den Vorjahren wird den Landesfinanzämtern empfohlen, zur Bereinigung der Werbungskosten Pauschsätze aufzustellen. Aufwendungen für Wohnungen sollen in den erwähnten Pauschsätzen enthalten sein. Wenn nach Einzelangaben veranlagt wird, dürfen die bisher anerkannten Aufwendungen beibehalten werden.

Die Steuererhebungen sind bei den Hausbesitzern ähnlich zu behandeln, wie bei den nicht buchführenden Gewerbebetriebern, also im allgemeinen erst 1933 anzusetzen. Nur wenn die 1932 ausgegebenen Steuererhebungen RM. 1000,- und mehr betragen, sind sie wie bei den buchführenden Gewerbebetriebern zu berücksichtigen.

Die Steuererhebungen sind bei den Hausbesitzern ähnlich zu behandeln, wie bei den nicht buchführenden Gewerbebetriebern, also im allgemeinen erst 1933 anzusetzen. Nur wenn die 1932 ausgegebenen Steuererhebungen RM. 1000,- und mehr betragen, sind sie wie bei den buchführenden Gewerbebetriebern zu berücksichtigen.

Wo Reichszuschüsse für Zuständigkeiten an Wohngebäuden gewährt wurden, handelt es sich um durchlaufende Posten, die weder auf der Einnahme noch auf der Ausgabe Seite für die Steuer in Betracht kommen.

Für die Festsetzung des Mietswertes im eigenen Hause ist der Willen der 20%igen Entlastung der Einkünfte Rechnung zu tragen, im übrigen dürfte jedoch die jedem Mieter seit 1. 1. 1932 gewährte 10%ige Ermäßigung von der Friedensmiete in Abzug kommen.

Es wird noch auf das Urteil des Reichsfinanzhofs vom 20. 12. 1928 verwiesen, wonach laufende Zinsen, Mieten oder Pachtpreise dem Steuerabschnitt hinzuzurechnen sind, zu dem sie wirtschaftlich gehören. Nur wenn der Eingang tatsächlich zweifelhaf ist, kann ihn der Steuerpflichtige bis zu dem Steuerabschnitt unberücksichtigt lassen, in dem er eintreffend ist.

Abschnitt VII enthält schließlich noch Bestimmungen betreffend Vorauszahlungen.

Weißer Zähne: Chlorodont

Wurde angegriffen und beleidigt worden sind, hat die Reichsbahn angeordnet, daß das Tragen von schwarz-rot-goldenen Kokarden bis auf weiteres dort unterlassen werden soll, wo dadurch Ruhe und Ordnung auf dem Bahngelände gefährdet sind. Einige Reichsbahndirektoren haben darüber hinaus den Reichsbahnbediensteten das Tragen von schwarz-weiß-rotten Kokarden an der Dienststätte bis zur endgültigen Neuverteilung der Reichsfarben und der Reichskokarden freigestellt. Gleiche Maßnahmen sind auch bei anderen Behörden in Vorbereitung.

Bermischtes

* Geschiedte Kavaliere. Lange Zeit hindurch war es dem Mann verpönt, seinen Farbenfink, seine Freunde an bunten Farben anders zu betunden, als daß er seiner Frau die Freiheit gab, sich möglichst viele und möglichst bunte Kleider anzuziehen und hinterher auch Murren die Rechnung bezahlt. Er selbst hatte zurückzutreten. Der höchste Ausdruck seiner Eleganz hatte die Bigelkette zu sein, und bis auf die Kravatte war ihm nichts an Farbigkeit gestattet. Dann kamen die Schlafanzüge in Mode, Kleidungsstücke, die denen der Farbenfinken der Männer sich ungehemmt ausstoben konnte. Ein paar Jahre weiter, und wir sahen den Mann in buntenfarbenen Strickanzügen und großkaririerten flatternden Stundmänteln im weißen Saum der Hülse aufleuchten. Es war sehr schön, wenn auch schon ein bißchen zu viel. Aber es war gar nichts gegenüber dem, was wir in diesem Frühjahre erleben sollen. Da gibt es Farben über Farben für beide Geschlechter. Für die Damen als Federfarbene Kommodenblau und Laubrosengrün, dazu Schilke und Handschuhe in Wildschaffbraun, und die Männer, so schreiben die Modestätter, werden ge-

heißel gehen, bunt wie ein Regenbogen. Sie tragen Flanellhosen in grüner Farbe, dazu eine Flanelljacke, schlicht, kariert und schlicht bunt. Wenn der Wind die Flanellhosen flattern läßt, werden Kichote oder Laubrosengrüne Strümpfe unter den grünen Flanellhosen hervorleuchten. Aber dem Mannsapsel fokottiert eine weiße Kravatte mit grünen und grauen Streifen, und das Ganze ist bedeckt von einem schwarzweißkaririerten Hut. Wenn so etwas in den Frühjahrsmoden herumtollt, dann werden die Weibspitze vor Neid ihre Federn verlieren.

Im Februarheft von Westermanns Monatsheften würdigt ein Aufsatz von Wolfgang Foerster die Bedeutung des Generalstabes und ehemaligen Chefs des Generalstabes Graf Schlieffen. Foerster, einst Oberstleutnant im Generalstab, jetzt Abteilungsleiter und Mitglied im Reichsrat, verteidigt vor allem Schlieffens Genie vor der Kritik, jenen Aufmarschplan sei an der Marneverschlacht gescheitert. Nicht der Plan habe verlagert, sondern die Ausführung, für die der jüngste Moltke verantwortlich war. Ueber Schlieffen, Monopolist und freie Kontranzwirtschaft schreibt Dr. Erich Carrel, Professor Dr. Max F. Wolff behandelt das ungemene wichtige und zeitgemäße Thema „Siedlung und Ausweisung“. Unter verschiedenen seinen Abhandlungen heben wir besonders hervor „Rostoff auf der Straße“ von Prof. Dr. Max Essler, „Richard Wagner's Sturmjahr“ von Dr. Anton Mayer, „Trännerien vom Münchner Feldzug“ von Franz Langemich, dann die Humoreske „Der Barockkopf“ von Lotinus und die Novelle „Großvaters Bild“ von Gustav Palm. Auch auf der Artikel von Esmar Lochmann, „Frauen auf wirtschaftlichen Beschäftigten“, möchten wir besonders aufmerksam machen.

Unsere Leser erhalten durch ein Schreiben mit dem Verlag Georg Westermann in Braunschweig ein Probeheft dieser schönen Zeitschrift mit etwa 100 Seiten Text, sechs Kunstbeilagen und vielen ein- und buntenfarbenen Bildern gegen Entsendung der Portogebühr von 30 Pfg. Wir bitten, sich an den Verlag zu wenden.

Wetzen in Flammen

LIEBE UND LEIDEN DES HERZOGS VON REICHSTADT.
DES SOHNS VON NAPOLEON. ROMAN VON A. HOTTNER-GREFE

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)



(13. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

„Agnes“, sagte sie, „für mich gibt es kein Zurück mehr. Meine ehemalige Welt bleibt für mich verhaßt. Ich bin so glücklich, wie man es nur sein kann. Ich danke euch allen für eure Liebe! Denkt an mich mit Güte, so wie ich euch nie vergessen werde!“

Ihre Stimme schwand nun doch ein wenig. In diesem Augenblick fühlte Agnes, daß trotz allem Rose das reine, hübsch liebe Geschöpf geblieben war wie früher. Unwillkürlich neigte sich Agnes zu ihr und küßte sie.

„So geh' ich halt wieder, du Liebel! Ich geh' dich's aufrecht; verlassen kann ich dich nicht! Ich muß dich liebhaben, Rosel, wenn auch die äußeren Umstände uns scheiden. Wenn du einmal jemanden brauchst, dann gib uns Nachricht! Du wirst bei uns immer treue Herzen finden. Leb' wohl, Rosel!“

Wenige Minuten später stand Agnes wieder neben dem Schilfen, wo Leopold Koller in zitternder Ungeduld auf sie gewartet hatte. Heiß sprach er auf.

„Hast sie gesehen? Mit ihr gesprochen? Warum kommt sie denn nicht mit?“

Agnes drückte ihn sanft auf seinen Sitz zurück und setzte sich neben ihn.

„Leopold“, sagte sie warm und nahm die beiden großen Männerhände fest in die ihren. „Da ist nichts zu machen. Unsere Rose ist glücklich, und nie mehr wird sie zu uns zurückkommen. Sie hat sich dem fremden Manne angelobt mit einem heiligen Eid und wird ihm die Treue halten.“

Leopold sank ein wenig in sich zusammen. „Ja, wenn sie selber nicht will“, sagte er endlich, „wenn sie den andern wirklich so gern hat, da bleibt für uns nichts mehr zu tun übrig.“

Eine Weile blieb es ganz still zwischen den beiden. Die Pferde schnauzten leise, reglos standen die Bäume unter der schweren Schneelast, und der frühe Winterabend spannte seine dunklen Schatten schon von Strauch zu Strauch.

Sacht streichte ihre Hand über seine heiße Stirn. „Wenn lieber Freund“, sagte sie ernst, „das ist nun so und läßt sich immer ändern. Aber an einem wollen wir festhalten: Wenn sich Rose jetzt selber von uns gelöst hat, so wollen wir sie doch immer lieb haben und im Herzen tragen — geht ja! Und nun, Leopold, komm heim! Auf uns warten die Mutter, deine Arbeit und hoffentlich auch noch ein Leben voller Befriedigung. Es können nicht alle Träume zur Wahrheit werden.“

Der Mann hob den Kopf und sah dem Mädchen fest in die Augen.

„Du hast noch immer das rechte Wort gefunden“, sagte er, „und ich hoff', du wirst mit auch helfen, daß ich mich wieder zurechtfinde im alten Leben. Deine dich föhnt' ich das nicht. Aber du bleibst bei mir — geht, Agel!“

„Ja, ich bleib' bei dir!“ Lang es fest zurück.

Leopold ergriß die Hügel, lautlos glitt der Schilfen auf der breiten Straße zurück und trug ein aufsteigendes Glück mit sich in die Stadt hinein.

Der junge Herzog von Reichstadt hatte ein paar Tage später den misslichen Konflikt eines großen Verdingungsmittels zu beschließen. Sein schönes Gesicht war in der letzten Zeit auffallend bleich und ersprechend mager geworden. Auf den Wangen aber dramenten wie abgeküßelt zwei rote Flecken.

Mit christlicher Besorgnis sah Gerhard von Müden auf seinen Freund.

„Hohheit! Ich bin so viel, viel mehr schonen! Ich glaube, man müßte jetzt einmal mit Eurer Majestät reden. Ein Mangel an Sinnen würde gewiß sehr günstig einwirken.“

„Sagst du das?“

„Jetzt willst du mich beschämen, Gerb? Jetzt, wo das Glück selbst mich beschämt? Um keinen Preis! Ich kann nicht lesen, nicht mehr atmen, wenn ich Rose nicht sehe! Es ist ja ohnehin so färl! In all der letzten Zeit bin ich höchstens einmal in der Woche draußen gewesen, und da immer nur auf ganz kurze Zeit!“

Ein Hustenanfall unterbrach ihn. Plötzlich kraftlos geworden, sank er in einen Lehnsuhl.

„Hohheit“, rief Müden, „überlassen Sie wenigstens heute das Kommando jemand anderem. Es geht einfach nicht.“

„Es muß und wird gehen, Gerb! Ich will doch später noch zu Rose hinaus! Das beschreibe ich um keinen Preis. Darf aber ein Mann an seine Liebe denken und seine Pflichten vernachlässigen?“

Es klopfte. Gleich darauf trat der zweite diensthabende Offizier, Major Standeßky, über die Schwelle.

„Nun?“ fragte der Herzog ungeduldig.

„Hohheit, es ist alles bereit! Die Zeit drängt.“

Kurze Zeit darauf verließ der glänzende Zug die Hofburg. Als der Herzog den schweren Wind fühlte, verspürte er wieder das heftige Stechen in der Brust, das ihn in der letzten Zeit so oft quälte.

Plötzlich, als er eben ein Kommando geben wollte, verjagte ihm die Stimme vollstänbig. Vergeblich bemühte er sich, noch einige Worte hervorzubringen. Entsetzen malte sich in seinem Gesicht.

Schon waren Müden und Standeßky an seiner Seite; sie führten den Herzog so schnell wie möglich zurück.

Ganz Wien sprach von dem plötzlichen, angeblich leichten Unwohlsein, denn der Herzog von Reichstadt war zum A Leiden der Wiener geworden. Die Wahrheit ahnten wohl nur Müden und Standeßky.

Wald erstiegen im Wohnzimmer zu den herzoglichen Gemächern die jugendliche Erzherzogin Sophie, die Mutter des späteren Kaisers Franz Joseph und von Defterreich. Mit dieser jungen Frau verband den Herzog eine ganz eigenartige Freundschaft. Er nannte sie gern seine „e Mama, und Sophie verstand es ausgezeichnet, ihn in einer lebenswichtigen, feinen Art zu bereinigen.

Nach jetzt war die junge Erzherzogin sofort herbeigeeilt, als man sie von dem Unwohlsein des Herzogs unterrichtet hatte. Sie wollte auf das Endergebnis der Untersuchung durch den Hofarzt hier warten.

Der Herzog hatte niemand in seinem Zimmer gebudet als Müden. Als dieser nun endlich mit dem Hofarzt in das Wohnzimmer trat, war auf seinem schönen männlichen Gesicht eine sahle Miße.

Er wußte, daß das große Drama dieses jungen Lebens sich nun seinem Abschluß näherte. Was er seit langem gefürchtet, jetzt war es zur Gewißheit geworden.

Dennoch klammerte er sich an einen Rest von Hoffnung. Und diese Hoffnung hieß Rose Demareau. Was vielleicht der Kunst der Ärzte und der sorgfältigsten Pflege nicht gelingen würde, das konnte am Ende ein Lebendes und geliebtes Weib erreichen. Rose würde den Herzog überreden können, sich zu schonen. Sie würde die getreulichsten Helfer sein im Kampfe um dieses Leben.

Zu diesem Augenblick sagte Graf von Müden dem Entschluß, Rose Demareau in irgendeiner Weise mit dem erkrankten Herzog zusammenzuführen.

Sanella MARGARINE
mit diesem Garantie-Datum
Ein Fortschritt

Er hörte eben, wie der Leibarzt Doktor Massatti der jungen Erzherzogin Sophie Bericht erstattete. Es geschah das sehr vornehm, benahe zögernd, und mit nur halben Worten. Aber die junge Frau verstand sofort.

Mit schmerzlichen Augen sah sie den Arzt an. „Das kann doch nicht möglich sein! Seine Durchlaucht der Herzog, so plötzlich und so schwer erkrankt?“

„Es ist auch gar nicht plöglich“, entgegnete der Arzt. „Ich habe schon mehrmals darauf aufmerksam gemacht, daß der Herzog von Reichstadt eine schwache Seele in einem kräftlichen Körper besitzt.“

Dieses Schwächen folgte den Worten der Arztes; im Herzen der Erzherzogin war überfließendes Mitleid mit dem vereinsamten Kaiserjohann.

Der Herzog selbst sah gar nicht an die Möglichkeit eines ersten Ausganges zu denken. Ihm war nur eines schmerzhaft: die völlige Trennung von Rose.

Täglich schrieb er ihre leidenschaftliche Briefe, deren Besorgung Graf von Müden übernahm, der aber die Briefe nicht selbst zu Rose brachte. Eine starke Scheu war in ihm, ihre jetzt zu begegnen. Und doch triffen seine Gedanken unausgesetzt um sie. Würde es ihm möglich sein, diesem holden Geschöpf gegenüber Ruhe zu bewahren? Würde er umstände sein, in ihr nur die Ausserachtlassung seines besten Freundes zu sehen und nicht mehr?

So gingen die Tage hin und reichten sich zu Wochen. Der Frühling kam und mit ihm goldene Sonne, laue Luft und Vogelgefluge.

Das kleine Jagdschloß lag im blutigen Grün eingebettet mitten im Wald. Aber Rose Demareau sah von all der Schönheit kaum etwas. Alle ihre Gedanken weil-

ten nur bei dem Geliebten. Alle Glückseligkeit schien verflüchtigt. Ihr Liebster war erkrankt, und sie konnte ihn nicht pflegen, ihm nicht die kleinsten Liebesbeweise geben. Alles, was in ihrer Macht stand, waren tröstliche, zärtliche Briefe, die sie dem Geliebten schiden konnte.

Von ihm aber kamen die Nachrichten immer spärlicher. Rose sah, daß die Hand, die die wenigen Zeilen schrieb, zitterte. Manchmal war es eine fremde Hand, die für den Geliebten geschrieben.

Rose verzehrte sich in stummer Qual. Sie wußte nicht einmal, wo er wohnte. Nur daß er Graf von Müden hieß, das wußte sie. —

Es war an einem stürmischen, wolkenhimmern Frühlingsabend. Eine seltsam düstere Stimmung lag über der Welt.

Die alten Kuppelstempel hatten sich schon zu Bett begeben, nur Rose fand noch keine Ruhe. Sie schlichste in ihren Mantel und ging ins Freie. Eine namenlose Unruhe hatte sich ihrer bemächtigt. Eine Ahnung lagte ihr, daß ihr Schicksal in eine andere Bahn geleitet würde.

Rose stand neben der kleinen Tür, die den Garten abschloß gegen die Waldgränze.

Lang da nicht leise Haderrollen auf? Rose hielt den Atem an und horchte. Mit geschäftigen Sinnen hörte sie das Zurweilen eines Wagenfluges. Dann kamen Schritte näher.

Rose trat ein wenig zurück in den tiefen Schatten eines Gebüsches. Ihr Herz schlug zum Zerplatzen. Was es der Geliebte? Schon hielt er den Schritt vor dem Türschwengel. Aber diese Gestalt war nicht die des Mannes, den sie erpöht hatte. Sie schien größer, kraftvoller.

Ein Erinnerung kam Rose. War sie nicht die des Freundes, der einst so tapfer für sie eingetreten? Mit wartenden Augen trat Rose aus dem Schatten hervor.

„Ein teurer Mut' lang auf' von jenem des Türchens.“

„Rose Demareau!“

„Was ist geschhehen?“ rief sie. „Ich erkenne Sie wieder.“

„Gott sei Dank!“ antwortete Graf Müden. „Definieren Sie, Demoißelle! Ich bitte Sie darum.“

Ein Schilfen wurde im Schloß getreht.

„Demoißelle Rose“, sagte er rasch, „Sie können sich wohl denken, daß ich nicht ohne dringende Gründe um diese Stunde hier eintreffe.“

„Ich muß vorausschicken, daß mein Freund mich völlig eingeweiht hat in das Geheimnis Ihres heiligen Bekenntnisses.“

Rose vermochte kaum zu antworten.

„Ihr Freund?“ wiederholte sie endlich zitternd. „Werte, nennen Sie mir seinen Namen, damit ich Ihnen glauben kann.“

„Ein Moment schweig der Mann. Niemand war ihm etwas schwerer geworden, als jetzt seinen eigenen Namen zu nennen, unter dem sich der Herzog von Reichstadt seiner Rose gegenüber zu verborgen hatte. Aber es mußte sein, wenn er das durchführen wollte, was er sich sehr vorgenommen hatte, zu tun. Es handelte sich schließlich um das Leben seines Freundes. Was galten da alle anderen Bedenken?“

„Ich bin hier im Namen des Grafen Gerhard von Müden!“ sagte er.

„Was ist mit ihm geschhehen?“ rief Rose außer sich. „Er schrieb mir, daß er erkrankt ist!“

„Ja“, sagte er dann, „mein Freund ist sehr krank! Aber ich hoffe, Demoißelle, daß er wieder neuen Lebensmut und den Willen zur Genesung finden wird, wenn er Sie sieht. Und deshalb, Demoißelle, flehe ich Sie an, kommen Sie jetzt unverzüglich mit mir. Es ist ganz unmöglich, daß Sie während des Tages den Grafen besuchen. Ich kann Ihnen die Gründe nicht verraten, aber sie sind schwerwiegend genug. Sie müssen überhaupt alle Vorkehrungen gebrauchen, die ich für diesen Besuch vorbereitet habe.“

Rose war wie betäubt von allem, was sie gehört hatte.

„Der Graf von Müden“, fuhr der Besucher hastig fort, „befindet sich in der Umgebung einer Majestät. Er wohnt daher in Schönbrunn. Seine Wohnung ist durch einen kleinen, fast nie benutzten Eingang unbemerkt zu erreichen. In Schönbrunn findet heute nacht ein Maskenfest statt. Ich selbst trage unter diesem Mantel das Kostüm eines spanischen Mitters. Für Sie, Demoißelle, habe ich im Wagen einen Domino aus schwarzer Seide mitgebracht. Eine Halbmaske aus schwarzem Samt müssen Sie überdes noch vornehmen. Lange darf dieser Besuch nicht dauern, aber ich hoffe, daß er von allerbestem Einfluß auf den Zustand meines Freundes sein wird.“

Rose wußte es kaum, wie sie den Weg zum Wagen zurücklegte. Er war ihr den Domino über das Kleid und zog die Kapuze über das schimmernde Haar.

Dann hob er sie in den Wagen und schloß die Tür. Rose sah, wie er sich auf den Kutschbock schwang und die Hügel zur Hand nahm.

Noch einmal beugte er sich zu ihr zurück.

„Hohheit“, sagte er, „um Gottes willen hüßel! Und haben Sie keine Angst. Ich bin Ihr bester und getreuester Freund.“

„Ich habe Vertrauen zu Ihnen!“

Die Pferde zogen an.

Sie wußte nicht, wie lange sie gefahren waren, als der Wagen plötzlich mit einem schärpen Knick hielt.

„Schnell!“ rief Müden mit unterdrückter Stimme. „Der Wagen wird auf uns warten!“

Er half ihr logisch beim Aussteigen und zog ihren Arm unter den seinen.

„So“, sagte er, „und nun bitte ich Sie, Demoißelle, sprechen Sie kein Wort, wer immer Sie vielleicht ansprechen mag.“

Sie schlüpfte durch ein kleines Tor in der langen Parkmauer. Hier waren sie gewiß weit entfernt von dem Fest.

Rose rührte leicht an den Arm ihres Begleiters.

„Ich habe Angst“, flüsterte sie.

„Denken Sie daran, Rose“, beruhigte er sie, „daß Sie eine heilige Mission zu erfüllen haben.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Welt der Frau

Gollen bei mir sein

Von Hans Frank.

„Ich weiß“, wehete die siebenunddreißigjährige Doris, noch ehe jemand widerprochen hatte, ab, als man sie auf den Wunsch ihres ehemaligen Bräutigams, des fünfzigjährigen Doktors der Medizin, Alwin Thebering, aus dem grellgefallenen Hühnerstall in den braungetäfelten Speiseaal gerufen hatte, daß sie dem Augenblicke, die sich trotz seiner Schuld ins schmerzliche betrunne Uterushaus einstellte, die Selbstmord aus der Sterbenacht seiner Mutter erzählte, „Ich weiß, daß man uns Milchmütter für die Sprecher des Aberglaubens hält, und ich will mich gewiß nicht leer davon sprechen. Ich magde auch mit keiner Arbeit am Montag den Anfang, stelle in der ersten Matinade den Befehl restandhaft neben die verflochtene Hausfrau, Kopf, wenn er nur im Rahmen des Gegenwärtigen übernimmt, demal unter den Tisch. Aber dies habe ich so gewiß erlebt, wie ich dem Doktor Doris habe, obwohl alle anderen mich Doris rufen. Und wenn man mich vor Gericht stellt, wo man ja wohl drei Finger zum Himmel heben muß, weil sie sonst nicht glauben, daß man die Wahrsagen spricht, so wird ich alle zehn Finger hochhalten und sagen: „Es war, wie ich es erzähle!“ Nicht ungeduldig werden, Herr Alwin. Ich fange ja schon an.“

Es geschah in jenem Jahr, als Deutschland drei Kaiser hatte. Achtzehnhundertundachtundachtzig. Unsere Frau war bereits ein halbes Jahr aus dem Hause. Frank! Brusttaut, sagten wir gewöhnlichen Leute. Der Herr und die Nachbarn, die mit der Kutsche zur Erkundigung kamen, sagten es anders. Und der Doktor jagte es auch anders. Wir meinten aber alle das gleiche. Jene Krankheit, um welche Sie, Herr Alwin, Doktor geworden sind. Im Januar hatte man unsere Frau weggeführt. In einem See. Hinter jene Berge, die so hoch sein sollen, daß sie den Nordwind zurückhalten können. Sie wollte nicht aus dem Hause fort. „Sterben“, sagte sie, „muß ich hier — sterben muß ich dort. Ich weiß nicht, ob man den Menschen das Sterben leichter machen kann. Daß man ihnen schwerer machen kann, weiß ich sehr. Daß mich hier! Daß mich hier!“ Aber der Herr — dreihundertdreißig war er damals, dreißig unsere Frau — und auch der Doktor sagten: „Du Sterben kann keine Rede sein. Nur vom Gebirgsweiden. Hier und dort. Hier allerdings dauert es ebensoviele Jahre wie dort Monate!“ Unsere Frau hat ihnen nicht geglaubt. Das sah ich wohl. Der Herr sah es auch. Und auch der Doktor sah es. Doch sie drängten: „Frank! Frank!“ Schließlich jagte unsere Frau: „Ja!“ Aber ehe sie ja sagte, ließ sie sich vom Herrn verpacken: „Wenn die letzte Stunde kommt, sollen meine Kinder bei mir sein!“ Sie verlangte kein Verlöbniß aufs Wo und Wo. Nur: „Die Kinder sollen bei mir sein!“ Ob man unsere Frau rechtzeitig freier zurück, ob man Sie, Alwin, und Ihre Schwester Renate rechtzeitig an den See hinter den hohen Bergen brächte — gleichgültig. Die Kinder sollen bei mir sein!“ Darauf nahm sie in diesem Saal — den man zur Kapelle gemacht hatte, weil die alte Kirchenruine ihrer kranken Braut wehthat — mit dem Herrn und aller Dienerschaft das Abendmahl. „Die Kinder sollen in der letzten Stunde bei mir sein!“ Am anderen Tag, am 23. Februar, ein Viertel nach sieben Uhr in der Früh, fuhr man sie fort.

Es ging unserer Frau hinter den hohen Bergen besser, schrieb der Herr. Es ging ihr soviel besser, daß er sie im März, als die Frühjahrszeit bei uns anfing, allein lassen konnte. Die Kranke schrieb ihm trübende Briefe. „Besser!“ hieß es jeden Sonntagmorgen. „Besser — besser —“ So oft hieß es „Besser“, daß ich mich wunderte, warum nicht ein Brief kam, in dem „Gut“ stand, nicht ein Telegramm, das „Gehud!“ rief. Als ich schließlich dem Herrn sagte, antwortete er: „Es ist eine schlechende Krankheit, Doris. Jahre braucht es, bis sie den Weg in einen Menschen hineinfindet. Jahre braucht es, bis man sie wieder hinausgerängt hat. Auch im Tode!“ Das ging Monat um Monat im gleichen Sonntagsschritt weiter: „Besser — besser —“ Am ersten Sonntag im Juli blieb der Brief unserer Frau aus. Auch am Montag. Auch noch am Dienstag. Am Mittwoch ein Brief vom neuen Doktor: „Kückfall!“ Der Herr jagte zur Bahn. „Die Kinder mitnehmen?“ fragte ich, als wir den Koffer packten. Einen Augenblick glaubte ich, er wird „ja“ sagen. Dann schüttelte er den Kopf: „Mitnehmen? Nein! Wahrscheinlich nachkommen lassen. Erst mit dem Arzt sprechen. Ich gebe genaue Nachsicht.“ Aber im ersten Brief hieß es: „Die Kinder können zu Hause bleiben. Wachen die Aufmerksamkeit der langen Reise nicht auf sich zu nehmen. Ein Kückfall — ja. Schlimmer als bisher — ja. Aber nicht schlimm. Eine Verögerung der Reimheit um ein paar Monate.“ Bald kam ein Brief: „Die Kinder müssen wahrscheinlich doch kommen. Es geht bergab, nicht bergauf.“ Der nächste Brief: „Reise der Kinder unermessbar. Wann sie abfahren sollen werde ich schreiben.“ Schließlich: „Alles vor-

beretten zur Abreise Alwins und Renates! Aber nicht fahren, ehe ich telegraphiert habe, mit welchem Zug.“ Da — es war am 28. Juli — da wollte ich ohne Telegramm fahren. Warum — noch mit meinem letzten Atemzug werde ich es fragen — warum habe ich dem Brief gehorcht? Warum nicht meinem Herzen? Das befohl: „Steht! Steht! Steht!“ Weil es hieß, was unsere Frau rief, hieß: „Die Kinder sollen in der letzten Stunde bei mir sein!“

Am 29. kam keine Nachricht. Wir gingen des Abends früh zu Bett. Die Koffer waren gepackt. Die Kleider lagen bereit. Der Wagen stand vor der Tür. Die Fächer mußten mit dem Seilengeschirre schlafen. In dieser Nacht — der Herr hat es mir mehr als ein Dutzendmal erzählt — rüht sich einige Minuten vor der Tür. Wir unsere Frau im Bett hoch und verlangt: „Mögen Schimmel!“ „Wozu?“ fragt der Herr. „Zum Reiten!“ „Wohin?“ „Zu meinen Kindern!“ „Warum?“ „Weil ihr euch Wort nicht gehalten habt!“ „Welches Wort?“ „Daß meine Kinder in der letzten Stunde bei mir sein sollen.“ Der Herr versichert ihr: „Von Sterben kann keine Rede sein. Es geht freilich etwas schlechter. Aber sterben? Heute Nacht gar sterben — kein Gebante!“ Unsere Frau verlangt, bittet, bettelt, schluchzt, schreit: „Mögen Schimmel!“ „Du hast in sechs Jahren nicht mehr geritten. Wießt vom Pferd alles!“ „So soll man mich darauf festbinden!“ „Es ist bis nach Haus zu weit fürs Reiten!“ „Mein Wagen!“ „Du kannst nicht so lange hängen.“ „Egal mich der Länge nach auf den Wagenboden!“ „Ich darf dich nicht aus dem Zimmer lassen.“ „Meine Kinder sollen in der letzten Stunde bei mir sein!“ Ichreit unsere Frau und fällt — grad schlägt es zwei — ins Bett zurück. Die Augen offen. Aber ohne Licht. Die Lippen antwanderechweiß. Kein Atem geht zur Nase ein und aus. Tot denkt der Herr. Und wartet doch, geklämt an Hand und Fuß, des Augenblicks, der dies Denken anschießt. Eine Stunde liegt unsere Frau ohne Leben auf dem Lager. Als die Uhr „drei“ ruft, schließt sie die Augen. Definet den Mund und sagt: „Kun kann ich sterben! Ich war bei unseren Kindern!“ Der Herr ist zunächst zur Telegraphie gelaufen. Dann erst zum Doktor. Der hat unterdessen immerfort gelagert: „Ausgeschlossen! Sie stirbt noch nicht. Es kann noch Wochen, kann noch Monate dauern.“ Aber nach einer halben Stunde ist ihm unsere Frau unter den Händen

verschieden. Da hat der Herr dem ersten Telegramm ein zweites nachgeschickt. Sind beide zu gleicher Zeit, am 30. Juli, bei uns eingetroffen. Das, welches schrieb: „Kommen mit den Kindern! Kommen!“ Und das, welches vernote: „Kommen nicht mehr nötig. Tot.“

In dieser Nacht vom 29. zum 30. Juli des Jahres achtzehnhundertachtundachtzig ist geschieden, was mit keiner glauben will. Zwischen zwei und drei Uhr erwachte ich und höre: Schritte im Kinderzimmer! Ich steh auf, mache Licht. Schritte mich zur Schwelle. Schritte. Kein Zweifel: Schritte! Ich wehe die Tür zurück. Schiede das Licht vor mir her — da steht unsere Frau an demselben Bett, Alwin. Du — fünf Jahre warst du damals — hast dich ja ausgerichtet. Sie freihelt dir die Stirn, das Haar — damit du ruhig wachst, dich wieder schlafen legst. Du willst nicht. „Mutter!“ Sie schüttelt den Kopf. Du: „Mutter!“ Zimmerfort: „Mutter —“ Sie legt den Finger auf den Mund. Zeigt auf das Bett Renates, die — drei Jahre war sie erst — schläft noch. Nicht aufwachen!“ sagt die Mutter, ohne die Lippen zu öffnen. Geht zu der Schwester. Steht nach, ob ihre Augen noch geschlossen sind. Denn du sagst: „Mutter —!“ Nichts als „Mutter —!“ Mutter —!“ Ich kann nicht mehr an mich halten. Will schreien. Und schreie doch: „Frau!“ Die Angenehme breitet die Hände schließend vor sich aus. Und — und — ist verschwunden. — Ich laufe zu demselben Bett. „Halt du sie gehen, unsere Mutter?“ fragt du. Und: „Ja!“, juble, schluchze, weine ich. „Warum müssen wir weinen?“ willst du von mir wissen. Ich schließe dir mit einem Kuß den Mund, daß du mich nicht mehr fragen kannst, was ich dir nicht zu antworten vermog.

Ich weiß — ich weiß, daß man uns Milchmütter für die Sprecher des Aberglaubens hält. Dies jedoch habe ich so gewiß erlebt, daß ich, wenn der da oben mich fragt: „Doris, hast du sie wirklich gesehen in jener Nacht? Oder bist du im Bett geblieben und hast das nur geträumt?“ antworten müßte: „Lieber Gott, dir kann ich ja doch nichts verschweigen. Zugestanden daher: Ich habe manches Mal geschlafen, wenn ich wachen sollte. Wofür ich freilich auch manches Mal gerodet habe, wenn alle schliefen. Aber in jener Nacht war ich wach wie am hellen Tag.“ Warum will kein Mensch mir glauben??

„Ich glaube dir“, sagte Alwin Thebering, der fünfzigjährige, der Doktor der Medizin, der neben die Ältere getreten war, ohne daß sie es gewahrte. Er nahm ihre Hand, küßte sie, nahm ihren Arm, legte ihn in den seinen und geleitete die Zitternde in ihre Kammer.

Ernstes Gespräch

Von Wolfgang Federau.

Ein knidendes Geräusch, und das Zimmer, eben noch von dem roten Schimmer der Ampel warm und freundlich erhellt, lag im Dunkeln.

„Ludwig“, kam die leise Stimme der Frau aus den Kissen, „Ludwig — hörst du?“

„Ja“, brummte der Mann, und ein unterdrückter Seufzer schwang in diesem Wort mit.

„Es tut mir leid, aber ich muß mit dir sprechen“, fuhr die Frau fort. „Ja — ich kann nun nicht länger schwärzen, ich kann nicht mehr still sein. Diese Stunde ist gut für eine Aussprache zwischen uns beiden, eine gründliche Aussprache. Am Tage kommt man ja doch nicht dazu — es drängt sich immer, so fürchterlich bei dazwischen. Wir haben keine Zeit — immer hat einer von uns beiden keine Zeit. Aber jetzt: jetzt wirst du mich anhören — müßt du mich anhören. Jetzt kannst du mir nicht entzinnen.“

Ludwig — weißt du, was für ein Tag gestern war? Unser Hochzeitstag — unser feierlicher Hochzeitstag. Du hast ihn vergessen — nein nicht, entschuldig dich nicht, ich will und hör zu. Ja, du hast ihn vergessen — wie du zwei Monate vorher meinen Geburtstag vergessen hast. Und nun wartest ich nur darauf, wann du auch Weihnachten vergessen wirst. Nicht in diesem Jahr, gewiß nicht. Aber vielleicht im nächsten. Bestimmt im nächsten.“

„Es geht mir ja nicht um die Geschenke — glaube mir, Ludwig, daß es mir darum nicht geht. Was ich brauche, was ich mir wünsche, das darf ich mir kaufen. Ich gebe gern zu, daß du in dieser Beziehung sehr großzügig, daß du kein Knacker bist. Vielleicht wirst du mich weihen, daß ich nicht verschwendend veranlagt, ja daß ich sparsam und leicht zufriedenzustellen bin.“

Also nicht darum geht es mir, Ludwig. Wenn du mir ein paar Blumen auf den Frühlingstisch gestellst, wenn du am Morgen meines Geburtstages, unseres Hochzeitstages ein paar gärtliche Worte für mich gefunden hättest, so wäre ich mir reich dargekommen. Es hätte ge-

nügt, um mir zu beweisen, daß du mich noch liebst. Daß du noch nicht aufgegeben hast, mich zu lieben.

Du hast mir keine Blumen geschickt, gestern, und du warst gleichgültig und freundlich wie immer. Von jener wunderbaren Freundlichkeit, die mich wohnung, die mich rasend machen könnte. Weil ich kein Gefühl, keine Herzenswärme, weil ich nichts Schönes darüber verbitzt. Weil sie nichts anderes ist als das Produkt einer guten Erziehung, einer ausgezeichneten Kindertunde.

Und an meinem Geburtstag? Daß ich Geburtstag hatte, das ist dir überhaupt erst nachmittags ein, als du bei deiner Heimkehr meine Nachträge vorandest. Du hast ein so erlautes Gedicht gemacht, daß ich vor Scham hätte in den Erdboden versinken mögen. Und dann das Gefühls der anderen — all meiner jogenannten guten und besten Freundsinnen. Wie schadenstoll sie zur Kenntnis nahmen, daß mein Mann, mein eigener Mann, meinen Geburtstag vergessen hatte. So unglücklich war ich in jenem Augenblick, daß ich hätte weinen können wie ein kleines Kind.

Ich habe nicht gemeint — natürlich habe ich nicht gemeint. Ich habe mich ja so gut in der Gewand, ich kann mich beherrschen. Aber es hat lange gedauert, bis ich über die Peinlichkeit jenes Augenblicks hinwegkommen konnte. Und vergessen? — vergessen konnte ich die Sache so heute nicht.

Es geht ja um mehr als um die Feststellung einer Nachlässigkeit, über bloßen Vergesslichkeit. Es geht ja um mein Glück, Ludwig — um mein Lebensglück. Das doch in gewissen Sinne auch dein Glück sein sollte, nicht wahr?

Diese beiden Vorfälle, so geringfügig sie dir erscheinen mögen, mir sind sie mehr. Für mich haben sie eine symbolische Bedeutung, ja, vielleicht du denn das nicht, Ludwig? — Oh — aber was fragst du denn! Natürlich verheißt du mich. Du bist ja nicht dumm, du bist ja sogar ein sehr kluger Mensch. Andere sagen es mir und meine täglichen Beobachtungen bestätigen es. Wenn man sieben Jahre mit einem Manne verheiratet war,

Rübler-Anzüge zur hl. Kommunion

Schwere dunkelblaue Qualität, 2reihig, Rückengurt, Klee- und Stricktasche, Klee tragen für Körpergröße in Zentimetern

128	134	140	146
NR. 26,20	27,20	28,20	29,20

Stets zu haben bei

Karl John, Grottkau, Ring 5 das Haus der guten Qualitäten.

Für die Fastenzeit

empfehle gute Martiner- und Händerheringe, Bücklinge, Spotten, Fiedheringe. Diverse Fertige in Doien, Rayonnasse und Remoulade per Dose 65 Pfg. sowie frische Seefische u. Fisch-Roteletts u. Grät.

Alois Paul, Grottkau.

Wenn muß man es als Frau wohl einermachen weg haben, was an diesem Manne dran ist.

Selbstverständlich wirst du mir jetzt sagen, daß das ja nur Eifersucht. Die Männer reden sich ja gern darauf hin aus. Und du wirst mir vorhalten, daß du mit ihm bist, daß du dich mit anderen Frauen abgegeben hast. Daß ich jeden deiner Schritte kontrollieren kann, wenn ich mag.

Aber nein — ich mag nicht. Ich will nicht. Ich bezweifle deine Treue nicht. Aber ich will ja nicht nur deine Treue. Deine Liebe will ich. Und an deiner Liebe beginne ich zu zweifeln, allmählich.

Begreife es doch, Ludwig. Muß ich nicht fürchten — ja, habe ich nicht laufend Gründe für die Annahme, daß ich dir herab gleichgültig geworden bin? Daß du mich wirklich nicht mehr liebst? Man vergißt den Geburtstag einer Frau nicht, die man liebt. Man vergißt noch weniger den Tag, an dem man diese Frau in sein Haus führen durfte.

Das ist doch so klar, so sonnenklar, Liebling! Du mußt es doch verstehen, wie sehr eine solche Feststellung mich kränken muß! Haben denn diese sieben Jahre wirklich schon genügt, aus unserer Ehe nichts mehr zu machen, als eine Gewohnheit? Als eine Selbstverständlichkeit?

„Aber“ — und die leise, klagende Stimme der Frau wurde plötzlich drohend, herausfordernd, fast böse, trotz des Schlags, das ihr in der Kehle lag, das sie so mühselig bekämpfte — „aber du solltest deiner Sache nicht so gewiß sein, Ludwig. Vielleicht nicht! Ich — ja, ich warne dich! Eine Frau ist keine Sache, die man besitzt, wie einen Gegenstand. Eine Frau will immer erobert, will immer aufs neu umworben sein.“

Ich bin mir zu schade, Ludwig, zu einem so selbstverständlichen Besitz zu werden. Selbst von dir liege ich mir das nicht gefallen. Ich bin auch noch zu jung zu einer derartigen Rolle. Viel zu jung — daran denke! Ich bin ja noch nicht dreißig, und das ist kein Alter. Und ich habe ein Recht auf Liebe, das ich nicht einfach preisgeben werde. Ich brauche Liebe — jede Frau braucht Liebe, wie eine Blume Sonnenchein braucht Regen, um zu gedeihen.“

Und dies Recht auf Liebe, auf Glück, das sollte ich mir nicht so einfach nehmen, das gebe ich nicht so einfach auf, Ludwig. . .

Die Frau schloß. Mit klopfendem Herzen, zitternd, wartet sie auf Antwort.

Was sie hörte, war ein leises, lächelndes Geräusch. Ihr Mann — schnarchte. . .

Hut ab vor der Hausfrau!

Die Statistik als Hausfrau.

Seien wir ehrlich — ganz haben es die Herren der Schöpfung noch immer nicht eingegeben, daß Hausfrauenarbeit ganz ernsthaft als „Arbeit“ anzupreisen ist. Sie wundern sich immer wieder, wenn auch die Hausfrau einmal abgesehen zu sein mag, wenn sie über Ermüdung klagt und nicht ausschließlich darauf beruht, die Klagen des Gatten über eigene Überlastung tröstend auszuweichen.

„Hausfrauenarbeit“ ist deshalb keine Arbeit, weil, wie der Hausherr annimmt, die Frau ja jederzeit Gelegenheit hat, ihre Tätigkeit zu unterbrechen, um sich auszuweichen, zu lesen, zu hören, zu gehen oder sonstigen Vergnügungen zu sichhnen. Er hat es noch immer nicht erkannt, daß die Hausfrau auf ihrem Gebiet ein ebenso tüchtiger Stratege ist, wie der Mann im Büro als Herrscher über zahllose Mitarbeiter und Aktenbündel. Eine strategisch angelegte Organisation aber läuft mit eigener Konsequenz — und recht gebietend alles mit sich, was sich ihm widersetzt — auch dem Organisationschef.

Und selbst angenommen, die Hausfrau sei nun einmal eine weniger geschickte Organisationschefin, so bleibt ihr doch wirklich kaum Zeit zum Ruhen und Faulenzen. Wäre sie nur bei der nächsten wünschigen Bemerzung des Gatten auf das Buch des deutschen Statistikers Reichsamt verwiesen, das der Gatte sonst so gern zitiert und nur auch einmal auf diesem Gebiet um Auskunft befragen mag!

Die Durchschnittsberechnung der Statistik hält sich an eine Zweizimmerwohnung mit Küche. Setzt man voraus, daß die Hausfrau hier täglich nur eine Stunde an Hände von der Stube in die Küche verbracht, so legt sie im Jahre einen Fußmarsch von 1800 Kilometern zurück. Verbringt sie täglich zwei Stunden mit dem Kochen — was wirklich genug gerechnet ist — so legt sie tatsächlich im Laufe des Jahres 780 Stunden am Herd. 700 Stunden gehen mit Geschirrwaschen und Reinigen der Küche darauf, 740 für Staubwischen und Säubern der Zimmer.

Da fehlen nur noch die vielen Stunden für Waschen, Plätten, Ausbessern und Schneidern, für Einkufen, Aufsichtigen der Kinder, für Einkäufe und Erledigung der kleinen Gänge, die der Herr und Gekochter so gern auf sie abwälzt. Hausfrau betrachtet verbringt man wirklich nicht, wie die Statistik mit 365 mal 24 Stunden auskommt! Darum, Hut ab vor der Hausfrau, meine Herren!

Läßt man sich in Kranz oder Schleier trauen?

Mein Friseur erzählte mir gestern, er habe Jubiläum gefeiert, nämlich — das Ereignis seiner „Sunderlichen Kranzsetzung“. Also hundert Bräuten hat dieser Mann, der mit unendlicher Eleganz eine Wasserwaage lernen, den Schleier umgelegt und den grünen Mythenkranz gesteckt. Ein Kapitel Romanik in unserer lustlichen Zeit!

„Wer war denn Ihre hundertste Braut? —“

„Nein, ich meine natürlich, — wer war die Glückliche, die Sie in weiße Tüllwolken hüllen durften?“

„Toll! Aber nein, heute sind die Brautkleider nicht mehr aus Tüll, heute trägt man Chiffon. Fräulein K. sah entzückend aus!“

Ich konnte zufällig dieses Fräulein K., natürlich — dieselbe Gegend, derselbe Friseur! Sie ist ein modernes Sportmädchen, ein Kind unserer Zeit. Sie hat im Berufsleben gefunden, sie ist kein ängstlich behütetes Hausmädchen, das an Mattees Schürze hing und wartete, bis der Freier kam. Sie hat sich bestimmt ihren Ehemann selbst ausgesucht, hat ihn feingekostet im Versuch wie Tausende der Mädels von heute. Sie kennt das Leben, weil sie mit beiden Füßen auf der Erde steht. Sie hat für Schwärmereien keine Zeit gehabt, der Kampf ums tägliche Brot läßt ja heute kaum Zeit für Gefühle. Die Mädchen — und vor allen Dingen das junge Mädel von heute — sind lachlich geworden, das soll kein Vorwurf sein, im Gegenteil — es geht ja nicht anders!

Und diese Mädels von heute haben sich doch um Herren ein Stück Romanik aufgepart, und sie gehen ohne Scheu ein: In Kranz und Schleier wollen sie getraut werden, genau wie Mutter und Großmutter. Hier hat sich nichts geändert!

„Ja“, plaudert der Friseur, während er die blühende Brautjungfer vorüber durch die Luft schwebt, „ja, wenn man bedenkt, wie so ein Brautkleid den ganzen Menschen verändert. Was vorher noch ein Sportmädchen war, steht plötzlich weich und sanftlich aus. Hier ändert das Gesicht erst, ehe ich den Schleier steck, hier gibt es keine Moden, hier kommt es darauf an, was zu dem Gesicht paßt. Ich wundere mich selbst, wie der Brautkleid manche Gesichtszüge verändert; es ist plötzlich, als sähe man einen ganz anderen Menschen vor sich!“

„Einen anderen Menschen? —“

„Nein, nur einen, der sonst im Alltagsleben zu sich zeigen hat, den Menschen, der dem einmal das Gefühl vor den Verstand greift wird. Das weiße Brautkleid mit Kranz und Schleier, — das ist das letzte Stück „Unschicklichkeit“, dem auch die moderne Jugend das Recht einräumt, sich hervorzuwagen. Wir haben die Sentimentalität, Götterdärfel noch nicht ganz verlernt — noch heute läßt man sich in Kranz und Schleier trauen — trotz Stubspieß und trotz aller Freiheit!“

Ellinor.

leid früher mit der Hausarbeit anfangen und sich der sehr jugendliche Körper unklügelmäßig wichtiger bewegen.

Das Hässere Reden.

Richter: „Wenn Sie nicht sagen, wo Sie an dem fraglichen Abend waren, werden Sie in Ihrer Scheidungssache als schuldig erachtet.“

„Soll mir auch recht sein. Lieber schuldig gesprochen, als unschuldig verurteilt.“

MAGGI Fleischbrühe

5 Würfel (1 Stange) nur 17 Pfg mit Gutscheine

Weilchen

Schätze von Werner Breßmer.

Wenn er wenigstens mit der Schreibmaschine geschrieben hätte.

Aber nein!

Und sie hielt seinen Brief, voll dieser ihr so liebgebliebenen, eigenwilligen Schreibereien in der zitternden Hand.

Und sie sah in die Mauern hinein, in denen er diese Zeilen geschrieben hatte, wahrscheinlich mit geküßelten Lippen und gefallenen Augen, innerlich unendlich zusammengefaßt, sorgfältig Wort um Wort auszuwählen, damit nur ja nicht ein einziges vertrauliches Zutäuscheln aus den Zeilen herausquillte.

Wie kam diese Sätze klangen:

„. . . So müde bist auch diese erbetene letzte Begegnung sein mag, liebe Erna, sie wird vorübergehen, wie ja alles schließlich vorübergeht. . . ja, ja, die Zeit, man macht sie immer so schlecht, und dabei ist sie unser einziger Freiraum. . . und ich hoffe recht sehr, daß wir bald zu einer Einigung kommen. Diese Dinge erledigen sich in einer, wenn auch noch so unangenehmen, persönlichen Aussprache sehr viel leichter als vor Gericht. Es ist zudem auch billiger so, denn es spart unglaublich die Kosten für drei Termin.“

Und doch sah sie durch diese vielleicht mühsam gemachten Sätze jene Unruhe aufsteigen. . .

Wenn man vier Jahre hindurch miteinander glücklich verheiratet war, bis ein jäher Zwischenfall. . . aber es mochte jene damalige Verlobungszeit sein, er stand mitten in einer großen Arbeit, da mochte das lockende Jungmädchengefühl ihn verortet haben, sie hätte es nicht so taglich nehmen sollen, wenn sie heute noch einmal jene damalige entscheidende Stunde durchleben hätte, sie würde in einer langen Aussprache mit ihm eine Verständigung suchen, ein Wiedersehen. . . aber damals, ihre Mutter, hatte sofort die Scheidung eingeleitet, sie zu sich genommen, sie überhaupt nicht gefragt, und jetzt nach dem bereits fünften Termin ihres Scheidungsprozesses war es zu spät.

In acht Wochen würden sie geschieden sein.

Mit Mühe hatte sie sich in ihrer Engherzigkeit ungefähr zurechtgefunden, wieder versucht, dort anzufangen, wo sie vor Jahren aufgehört hatte, die Jahre dazwischen als einen Traum anzusehen, ein Jahr Verlobung, vier Jahre verheiratet, ein Jahr Scheidungsprozess, sechs Jahre. . .

Es wäre alles möglich gewesen, wenn sie ihn nicht immer so lieb gehabt hätte, wenn sie nicht immer denken mußte: „Diesen Tag vor hundertfünfzig Jahren waren wir zusammen. . .“ Jeden Tag vor hundertfünfzig Jahren!

Vielleicht würde das, um Edmeyer langsam verlegend, ihr ganzes Leben hindurch so sein: „Heute vor hundertfünfzig Jahren. . .“

Und nun hielt sie diesen Brief in den zitternden Fingern; diesen Brief, der alles wieder aufwühlte.

„Schlau erhob er sich und kam ihr rasch einige Schritte entgegen.“

Als er ihre Hand hielt und ihr ruhig zum Grusse sagte: „Gut heißt Du aus!“ sehte ihr Herzschlag für Sekunden aus.

Erst als sie ihm dann am gedekten Tisch gegenüberlag, fand sie mit aller Willensanpannung eine ruhige Maske für ihr Gesicht. Einige gleichgültige Worte erbrachten weiter den schweren Weg, und dann trug sie in mühsam konstruierten Sätzen von dem Zweck dieser Begegnung. Er sagte, daß er mit seinen Arbeiten in letzter Zeit wieder etwas Erfolg habe, daß er gern und willig darum mit ihr über ihre wirtschaftliche Forderung verhandeln wolle, und dann nannte er ihr eine Zahl. Sie war höher, als sie je gehofft hatte. Durch seine Worte aber lang es wie freudiges Jähren. Menschen sprechen in großer Erregung los. Unter seinen Sätzen kullerte die Unruhe wie Funken. Sie hörte es durch sein und Klang seiner Rede laut hundertmal, denn sie wartete darauf. Und jetzt mußte sie antworten. Sie würde einige Worte des Dankes sagen müssen, ihre Einverständnis erklären, dann aufstehen, dann gehen, allein hinaus in die weitläufige Stadt draußen. . .

Sie sah doch einen dünnen Schleier zu ihm hinüber. Seine Augen fragten zu ihm her, mit wunden sie sich ab, flogen ringsum über der Tischfläche hin und leuchteten plötzlich auf.

Sie folgte seinen Worten: Weilchen!

„Küsschen“, auf den meisten Tischchen, standen kleine Vasen mit Weilchen.

Mit einem Knappen, leisen „Verzeihe!“ erhob er sich und ging in das Lokal hinaus.

Und sie dachte bewegt bis ins Innere: „Weilchen!“

Ihre Lieblingsblume! Er hatte seine Braut in der Zeit der Verlobung mit Weilchen zugeführt, in den Jahren der Ehe der Frau jedesmal aus der Stadt ein kleines Bünd Weilchen mitgebracht. In ihrer Wohnung: keine Tisch, kein Fenster ohne Weilchen! Selbst, wenn sie zusammen unterwegs waren, immer stand ein kleiner Zweigleinstrauch auf ihrem Nachschiff.

Er kam zurück, sie sah ihm stark entgegen. Um seinen Mund zitterte ein Lächeln. Es war müde und traurig. In den Händen trug er vier, fünf dieser kleinen Vasen mit Weilchen, wie sie ringsum auf den meisten Tischen standen.

„Weilchen bewegen“, sagte er, und stellte die Vasen nahe zu ihr hin.

Der Schleier vor ihren Augen verblichene sich, wurde Nebel. Ihr Atem ging schwer. Ach, wenn sie einmal hätte aufstehen dürfen!

Sie kämpfte innerlich wild gegen sich an, mit geballten Händen, mit zuckenden Lippen.

Aber die Tränen tropften, eine nach der andern.

Und neben ihr, nahegekauert, seine Stimme, aufgewühlt, tragend, bittend: „Erna! Küsschen! Du!“

Wenige Minuten später schon gingen sie die breite Straße hinunter. Sie gingen schweigend.

Sie hing im leeren Raum, schmeigte sich im Hingehen nicht an ihn. Erne Blumenstrauch lag an der Gasse, neben ihr stand ein Korb mit Weilchen. Sie hielten vor der stehen. „Geben Sie uns, bitte, wir tragen können!“ sagte er. Und die Blumenstrauch erkaunte, waren bewegen die junge Frau neben dem neuen Herrn plötzlich zu weinen anfing. Sie sah ihnen dann noch lange nach, wie die zwei mit ihren Weilchen und mit ihrem Glück in die Sonne gingen. „Man lernt doch nie aus!“ dachte sie und steckte den hübschen Schein in die große Ledertasche unter der Schürze.

Berufskrankheiten der Hausfrau

Die Frau, die heute heiratet, die aus dem Versuch in die ungewohnte Hausarbeit hineinkommt, die ganz andere Muskelpartien beansprucht als die Büroarbeit, ist oft ganz verunsichert über beständige Reiben, von denen sie plötzlich befallen wird und mit denen sie sich, aus Furcht vor langwieriger und teurer Behandlung, ohne ärztliche Beratung herumplappert.

In der Hauptfrage ist es der Rücken, der bei der häuslichen Arbeit beansprucht wird, der zu schwache Muskelpartien besitzt und sich durch Schmerzen rächt, die — in der Kreuzgegend sitzend — auf ganz andere Weisen zurückzuführen werden, die man für Interlembiden oder Rheuma hält. Das viele Stehen und Wägen entspricht in seinen Anforderungen, wenn es richtig ausgeführt wird, einer gesunden Gymnastik. Aber wie viele Frauen verkehren es, sich gelehrt zu bilden, richtig zu stehen, so daß ihre Muskeln verkrampft werden, die Sehnen sich dehnen? Ebenso wie man Gymnastik lernt, muß man die Bewegungen der täglichen Hausarbeit lernen, wenn nicht Verbildungen auftreten sollen, wie es das häufige Hauskrautz darstellt, an dem 30 Prozent aller arbeitenden Hausfrauen leiden.

Planmäßige Übungen sind notwendig, um den angegriffenen Schichten entgegenzuarbeiten. Langsames Humpfen, Knebeln, Hüftgürtelübungen an der Wand usw. können die in Anspruch genommenen Partien. Muß sich die Hausfrau bilden, dann beuge sie dabei ein Knie, stehe nicht längere Zeit vorwärtsgerichtet mit beiden Knien! So oft als möglich soll sie sich bei ihrer Arbeit hinsetzen, beim Gemütspeisen, ja auch beim Plätten.

Man wundere sich nicht über dies „modern“ Weiden. Unsere Frauen vergangener Generationen kannte beratliche Beschwerden nicht in jenem Maße, einfach, weil sie bedeu-

Eigentlich hatte es sie anfangs befremdet, daß er ihr ein bekanntes Bierrestaurant für die frühe Nachmittagsstunde als Begegnungsort vorschlug. Sie dachte zuerst, es sei Selbstmord, denn er trank sehr gern ein Glas Bier und machte sich aus dem Reifehausgehen gar nicht. Aber nun, da sie hochklopfenden Herzens das Restaurant betrat, wußte sie, warum er gerade hier sich mit ihr treffen wollte: Das sehr saubere Lokal war fast leer, amteie auf zwischen den leichten Stunden um Mittag und nach der Besper. Sie sah ihn sofort.

Am 15. d. Mts., nachm. 2 Uhr, verschied nach langem Leiden, wiederholt gestärkt für die Reise in die Ewigkeit, mein guter Gatte, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Bentler

Joseph Finke

im Alter von fast 70 Jahren.

Tharnau, den 15. März 1933.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Beerdigung: Sonnabend, den 18. März cr., vormittags 9 Uhr, in Grottkau.

Con-Lichtspiele Grottkau.

Donnerstag, 16. über Sonntag, 19. u. 20. Brigitte Helm u. Rudolf Forster

Die Gräfin von Monte Christo

Gustav Gründgen, Lucie Englisch, Osk. Ehma im Con-Programm (Kultur — Lustspiel — Wochs).

Kapuzinerklausur.

Heute abend

Schwein = Schlachten!

Es laßt freundlich ein

M. Amft.

Verein zum Schutze des Handels u. Gewerbes.

Donnerstag, den 23. März cr. abends 8 Uhr

Generalversammlung

im Hotel „zum Ritter“.

Tagesordnung:

1. Wichtige Wahlen.
2. Verschiedenes.

Es laßt ein

Der Vorstand.

Sonnabend
prima junges Fleisch
und frische Wurstwaren
Franz Wagner, Kopfleischerer, Löwenstr.

Modenschau

Byon's illustrierte Zeitsch. "ft für Heim und Gesellschaft

Erscheint monatlich in eleganter, mehrfarbiger Ausstattung im Umfange von 64 Seiten 34 Seiten Mode 30 Seiten Unterhaltung, 150 neue Modelle in jedem Heft
Preis 70 Pfennig

Annenbergsches für Schneiderei
zu haben in allen Buchhandlungen.

Sonderangebot!

100 Geschäfts-Umschläge
35 Pfg.

in der

Buchhandlg. Menzel.



Am Donnerstag, den 16. März, vormittags 11 Uhr, verschied nach längerem Leiden, wohl vorbereitet für die Ewigkeit, mein lieber Gatte, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater, der

Gasthofbesitzer

Julius Seifert

im Alter von 60 Jahren 11 Monaten. Dies zeigen schmerzerfüllt an

Kopplitz, den 16. März 1933

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Beerdigung: Sonntag, den 19. März, nachmittags 1 Uhr, vom Trauerhause aus.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme beim Heimgange unseres teuren Entschlafenen, des Wirtschaftsauszüglers

Franz Reichert

sagen wir allen hiermit unseren herzlichsten Dank.

Guhlau, den 16. März 1933.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Vaterländ. Frauenverein vom Roten Kreuz

Sozialhygienischer Vortragsabend

Familie u. Ehe in der Gegenwart

Referat von Frau Prof. Fritsch, Berlin

am Freitag, den 17. März 1933, um 20 Uhr im Saale des Städtischen Jugendheims.

Alle Mitglieder unseres Vereins sind ergebenst eingeladen.

Zur Kassierschau bei Liebig

Auto-Gouderfahrt

nach Breslau Hin- und Rückfahrt

am Mittwoch, den 22. März 1933

Abfahrt 12 Uhr mittags von Breslauer Straße 29

Plätze-Verkauf und Auskunst nur bei

Walter Kartscher, Möbelgeschäft, Breslauerstr. 29.

Der

Triumph des Willens

Kampf u. Aufstieg Adolf Hitlers und seiner Bewegung!

Preis 50 Pfg.

Vorrätig in der

Buchhandlg. Konrad Menzel

Einweihungsfeier

am Sonnabend, den 18. März

Beginn abends 8 Uhr, in den

Altdeutschen Bierstuben

der

Scheffler'schen Brauerei

laßt ergebenst ein

Der neue Pächter:

Adolf Günthor und Frau

Sür gute Speisen u. Getränke wird garantiert

Klavierflimmen u. -reparaturen werden bei billigster Berechnung ausgeführt.

Karl Iwan, Musikgeschäft
Königsstraße 113.

Billige Seefisch-Woche

Rabeljan, Goldbarisch

1a grüne Heringe (Btl. 15 Pf.)

feinste Salzdottern

tägl. frische Räucherwaren

preiswert. Fischmarinaden

feinste Mayonnaise

1/4 Btl. 18 Pfg.

Fleischsalat und Kartoffelsalat



Fisch-Haus

Münsterberger Straße 180

Sonniges Zimmer

mit Möbel, renoviert, an ruhigen Meier per 1. April zu vermieten. Offt. unter M. M. 100 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Sommerprossen

werden unter Garantie durch Venus (Stärke) besichtigt. M. 1.60, 2.75 Gegen Pilsener, Kaiser, Störche.

Medizin-Drogerien Haase, Grottkau und Brieg.

Tüchtiges Mädchen

für Landwirtschaft gesucht. Zu erfragen in der Geschäftsst. d. Ztg.



Auf dem Weg zur Arbeit

Dauer-Griffen

bietet sich arbeitsfr. Herren zur Abreiseaufnahme zu 25,- erford. evtl. Gehalt. Erlaubnisse an H. Hein Michelwitz, Kreis Brieg.

Stadttheater Reife

Freitag, 17., 20 Uhr "Der und Zimmermann" Komische Oper in 3 Aufzügen von Albert Boetting. Sonnabend, 18., 20 Uhr Sonntag, 19., 15,30 Uhr und 19,30 Uhr "Die Fledermaus" Operette in 3 Akten.

Kaiser's Brust-Caramellen

Jetzt Beutel 35 Pfg., Dose 40 und 75 Pfg.

Zu haben bei: Priv.-Apotheke E. Neumann, Medizin-Drogerien Haase, Grottkau u. Brieg Drogerie Wilh. Hantke, Bernh. Bittner, Joh. Galle und wo Plakate sichtbar.



"Rassen-Probleme"

Eine neue hochaktuelle
WOCHENSondernummer

Mit vielen Bildern
Überall für 40 Pf.